**Paul Wiedmer und die vierte Dimension**

Erasmus Weddigen

 “Non possiamo dimenticare che il tic-tac e le sfere in moto di un orologio, che l’entrata o l’uscita di uno stantuffo in un cilindro, che l’aprirsi e il chiudersi di due ruote dentate con l’apparire e lo scomparire continuo dei loro rettangoletti d’acciaio, che la furia di un volante o il turbine di un’elica, sono tutti elementi plastici e pittorici, di cui un’opera scultoria futurista deve valersi. L’aprirsi e il richiudersi di una valvola crea un ritmo altrettanto bello ma infinitamente più nuovo di quello d’una palpebra animale!”.

Boccioni nel manifesto *La scultura futurista*,del 11 aprile 1912 (tre giorni dopo la vincita di Crupelandt a Roubaix)

Einen Tag bevor ich mich anschickte, über Paul Wiedmers *Cyclosna* etwas Erklärendes zu schreiben, träumte ich von einem Besuch bei ihm im verwilderten Hinterhof-Garten zwischen Burgdorf und Wynigen. Dort stand ein Tisch mit runder Basaltplatte aus dem lazialen Bagnoregio unweit des verwunschenen Tales, wo Pauls Häuschen La Serpara liegt und sein Atelier, in dem Cyclosna auf den Sommer 2012 hin gedeiht, ein feuerspeiendes Monduhrwerk, das durch die Zeit zu radeln verspricht.

Paul schenkte aus gläserner Karaffe perlenden Wein aus Civitella d’Agliano ein, wie immer, wenn er Gäste empfängt. Als ich ihn nun nach dem Befinden seiner etruskischen Mondgöttin Losna-Luna befragte und ihrem Verhältnis zur vierten Dimension, deutete der Künstler mit verschmitzter Geste zu einem Regal hinter mir, auf dem sich allerhand Fund- und Werkstücke seines Schaffens tummelten. Inmitten derer ein grosses Rohr-Knie in messingfarbenem Glanz, aber von rostschrundiger narbiger Oberfläche. „… aber aus purem Gold“ sagte Paul in seiner lakonisch-ironischen Ausdrucksweise, worauf mich meine erstaunt-fragenden Zweifel weckten.

Ohne mich auf die Traumdeutung des Artemidoros einzulassen, suchte ich nach dem Sinn des Goldes in meinem Traum. Natürlich ist der Künstler als einziger kultureller Alchemist in der Lage mindere Materie in goldene Werte und Werke umzumünzen. Im Sport bewirkt ein Hunderttausendstel seiner Ausübenden - denken wir an die Radrennfahrer - einen ähnlichen, ja sogar handfesteren Effekt, ohne aber der Menschheit nennenswerte bleibende Relikte davon zu hinterlassen. Auch Goldwäscher und Geldwäscher zeitigen zuweilen fragliche Erfolge, aber nur das virtuelle Gold der Künstler trotzt der Korrosion und Vergänglichkeit ihres Tuns. Pauls lebenslanger so schöpferisch verwandelnder Umgang mit den Fundstücken, ja dem Schrott unserer Zivilisation muss hinter der Traum-Metapher liegen.

Ich grübelte in die Morgenstunden hinein, ob es nicht überhaupt müssig sei, über Kunstwerke zu schreiben, da auch eine Mutter ihre Kinder nicht erklärt, sondern die sich selbst darstellen lässt. Das goldene Rohr-Knie erinnerte mich sodann an Christian Morgensterns Galgenlied :“…es ist kein Baum, es ist kein Zelt, es ist ein Knie, sonst nichts.“

Künstler belieben deshalb oft von ihrem Werkkind auszusagen, es sei ein Werk, sonst nichts.

Ein Rohr ist an sich Niedergang für Flüssigkeiten oder Aufstieg für Schwebestoffe zum Firmament, letzteres nicht unähnlich des Hieronymus Bosch ekstatischem *Aufgang der Seele ins Paradies* im Palazzo Ducale in Venedig. Hier begegnet uns aber ein Knickpunkt der Geschichte. Pauls gekrümmtes Rohr verwehrt jede erleuchtende Durchsicht. Zu meiner Erhellung zwingt er mich über einen verdunkelnden Umweg. Das ist künstlerisches Metier. Heidegger würde winkelverbal wohl „Verstellung“ sagen. Und Einstein benötigte enorme Gravitationen, um unsern Blick hindurchzubiegen. Wären denn alle Durch- und Einsichten ins Schöpferische geradlinig und sonnenklar, blieben Historiker, Kritiker, Journalisten, Kuratoren und Museen ohne Brot.

Das einsame Knie, das galgenhumorig durch die Welt wandert, begibt sich auf einen heideggerschen im Unwegsamen endenden *Holzweg*, wenn es sich etwa ohne den Erzeuger auf den Weg machte.

Der Künstler und sein Werk wandern nämlich in einer Art Möbiusschlaufe, die in sich selbst auf-, ein- oder untergeht. So kommt der Blick auf sein Werk immer auch zu seinem Autor zurück – in *chiraler* Verdrehung, mathematisch ausgedrückt in ‘nicht-orientierbarer Mannigfaltigkeit‘. Das evolutive Band der Werke windet sich wie eine Perlenkette oder ein Rosenkranz parallel zur Künstlervita zu einer sich selbstverschlingenden Schleife, ein Ouroboros also, der den Schöpfer verzehrt, wenn er nicht immer mit steter Erneuerung das eigene Können herausfordert. Jener ist Schlangen- oder Drachensymbol der Ewigkeit und Wiedergeburt seit Ägyptens *Totenbuch* über Plato, bei Asiaten oder Atzteken, von den Alchemisten des Mittelalters zum *Archetypus* Carl Jungs.

Vielleicht kann ich Paul dazu bringen, aus Rohrbögen eine Möbiusschlaufe zu bilden, hat er doch früher schon aus gewundenen Rohrteilen die schönsten eisernen Knäuel geflochten.

Cyclosna wartet noch immer geduldig, denn die Meditation über Moebius und Rohrkurven hat nun wenig oder gar nichts mit ihr zu tun, zumal ihr Schöpfer mehr auf An-, Unter- und Aufsichten denn Durchsichten bedacht ist…

Cyclosna ist indessen ein cyclopisches stahlgeschientes Vitrinenkonstrukt, innen eine platonische golemgewordene Substraktion der Kerbungen und Einschwüngen, der Knicke und Buchtungen von *forme uniche* *nella continuità dello spazio* eines Boccioni. Von der Turmhöhe trichtert mechanische Zeit: die aus dem All gemessenen Mondphasen, in einem jahrhundertalten Zahnräderwerk diszipliniert, werden in Zeittakte aufgeperlt und durch Treibriemen konvertiert. Im Innern entfacht ein Pendel im Mondstundenmass eine Flammenrhythmik, deren zeitliches Ausschreiten selbst einen Wilhelm Busch erfreut hätte: „…es läuft die Zeit, wir laufen mit“ zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Nur dass es statt zu ticken und schlagen, infernalisch faucht und verpufft, um sich demnächst erneut zu entzünden. Ein ewigkeitsverdächtiger Selbstzünder. So ist der Tod des Phönix verschmerzbar, weil relativ.

Die Würfelrahmen pflanzen sich dreifach verkleinernd fort, als spiegle sich ein Hyperkubus der vierten Dimension perspektivisch in sich selbst. Und wie im Erinnern an Duchamps readymade *roue de bicyclette* (und dessen Schattenwürfe) wird die Sockelzone von modernsten Rennradfelgen durchfahren, als persiflierten sie die absurde Wette von Weltmeisterschaften im Zeitfahren zwischen 1912 und 2012. Wie der Hamster im Tretrad verlassen sie den paradoxen Tesseract nicht, denn die gemessene Zeit ist so relativ wie die Strecke im Raum von A nach B, gesehen vom expandierenden Nullpunkt des Big Bang aus.

Ist das etwas klarer?

Oder muss ich einen cyclistischen Kollegen bemühen, der den Prolog aphoristisch ver-klärt?

**Cyclosna flammifera**

Du bist ein Un-Wesen wies Menschtum auch,

hypertrophisch wie jenes, Urechse zeitwidrig,

verwandt der Spezies Dynamosaurus artifex ignis,

entspringst im Karbon der Kopffüssler erste Pangeas

und findest wohl auch im Morgen des Neo-Karbon

Dein irdisches Ende, wenn der letzte der Kopffüssler-Gattung

*Homunculus sapiens* plus *sapiens*

an Kopflastigkeit aushaucht, weil längst hat Kohle und Erdöl

der *sapiens irrationalis* verschwendet.

Nur die Erfindung des Fahrrads gab eine Frist dem

zwiefach geschei(ter)ten homo.

Cyclosna,

Dein urzeitlich Herz, das nach den Mondphasen tickt,

birgt eine unlogisch-weibliche Seele, doch Dein Hirn,

weil mathematisch atomare Sekunden berechnend,

ist Mannslogik teil, die stets am Untergang tackt.

Cyclosna

verklickerst die Stunden zum Mondtag,

 die nächtlichen Monde zum Mondjahr;

Dein Räderwerk kreist wie Saturn in eigengesetzlichen Ringen.

Auf Drachenfuss stehst Du inmitten Toledo, Babylon, Peking,

speist hie Verderben dort Glück, wies die Legende besang,

Stonehendge, Yucatan, Jaipur.

Cyclosna

Nach Sonnen-, und Wasser-, und Kerzen-,

und Sand- und der mechanischen Erz-Uhr

wird nun die Feuer-Uhr unseren Kniefall zur Hölle begleiten.

 Das „dolce ‘tin tin‘“der paradiesischen Vesper Alighieris

verhallt im decimo Canto vor Luzifers Fauchen.

Metapher Cyclosna:

im Brande ekstatischen Frohsinns von Liebe,

wie Tod und Verteuflung verbrennst Du Dich selbst wie der Phönix.

Der Asche harrt der Äon seit die Impulse der Zeit

die Augurn prüften an Zwerchfell, Leber und Galle

 der Tusker, Latiner die ehrten die Mondgöttin Losna.

Leucothea hellenische, Numen nächtlich-hadischer Meere,

Cyclosna,

bist heut hinter Gitterkuben gesperrt,

Opfer von Neugier, in dreigestaltigem Zwinger,

damit Du nicht ausgreifst in Zeit und Raum

eines jeden unsrer Gewissen. Vergebens.

Dein Räderwerk wäre perpetuum mobile,

wenn Dein Foucault’sches Pendel die Achse der Erde umkreiste.

Doch Turmuhrn bescheiden sich, weil sie Sol und Luna entsagen.

Im Eisengedärm treppen fortan Kaskaden der Raumzeit

vom kosmischen Hirn Deiner Räder in vier Dimensionen,

über Axiome der Tiefe, der Fläche zum Punkte

nieder zur monadischen U(h)r-Materie myonenen Chaos'.

Cyclosna,

zum Fundstück zwischen Gegenwart und Vergessen,

Triebwerk von Zufall und Genius im Wettstreit geworden

Nun Talisman aller Cyclisten und Chronometer der Künste,

die standhaftig dieser Bewegungsform frönen.

Seit der Erfindung des Rades, hat homo errectus

nur cykelnd beglückelnd die Freiheit erweitert,

ganzohne Schäden am Welterb zu stiften.

Fortan so radle

Cyclosna!

elija rijeka 2011